

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

N^o 246.

Donnerstag den 3. September.

1857.

Bekanntmachung.

Zum Besten der Armenanstalt wird **Donnerstag den 3. September d. J.**

Maria Stuart, Trauerspiel von Schiller,

auf hiesigem Stadttheater aufgeführt werden. Wenn schon der mitthe Zweck dieser Vorstellung zu der Hoffnung eines zahlreichen Besuches Seiten des geehrten Publicum berechtigt, so glauben wir dieser Hoffnung um so mehr hingeben zu dürfen, als diese Vorstellung dadurch einen besondern Kunstgenuss gewähren wird, daß Fräulein **Dann** mit der Titelrolle ihre Wirksamkeit an hiesiger Bühne eröffnen wird.

Herr **Gustav Gentschel** (Firma: Gentschel & Bindert) wird die Güte haben sich dem Cassengeschäft zu unterziehen und es werden Bestellungen auf Billets an der Theatercasse angenommen.

Leipzig, den 31. August 1857.

Das Armendirectorium.

Hat Amerika eine eigene Literatur? *)

Diejenigen, welche auf diese Frage bejahend antworten, berufen sich gewöhnlich auf zwei Gründe. Sie sagen, daß wir nicht nur sehr gehaltvolle anglo-amerikanische Dichtungen und Schriften besitzen, sondern daß auch ein verhältnißmäßig sehr großer Theil des Volkes sich mit Literatur beschäftigt. Wir wollen auf das Thema diesmal nicht tiefer eingehen, sondern uns auf einige beiläufige Bemerkungen beschränken.

Was die erstere Behauptung betrifft, so läßt sich darauf erwidern, daß eine eigene Literatur nicht nur werthvolle Werke, sondern vielmehr einen eigenthümlichen Geist erfordere, welcher dem Volke entspringen, in diesem lebt und sich in allen seinen Producten äußert. Dieser eigenthümliche poetische Geist aber scheint eben dem Amerikaner noch zu fehlen, oder ist ihm wenigstens noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen. Die werthvollen Erzeugnisse, welche Amerika ohne Zweifel aufzuweisen hat, sind nur in sofern originell, als sie es notwendig als Dichtungen sein müssen; sie sind es, um die beliebtesten Ausdrücke der Kritik zu gebrauchen, nur subjectiv und individuell, aber nicht objectiv und national. Selbst in seinen besten Dichtern tritt diese Thatsache hervor. Wie verschieden ist z. B. der Geist eines Bryant und Lowell, wie fremd sogar dem amerikanischen Wesen berühren uns Ed. Poe und Emerson. Und diese Verschiedenheit und Fremdheit sind nicht die Folge eines inneren Reichthums, sondern einer bloß äußeren Mannichfaltigkeit. So sehr auch in einem Jeden von ihnen etwas Eigenthümliches des amerikanischen Charakters wiederklingt, so mangelt doch allen gerade dasjenige, was im Verhältnis zu andern Völkern den originalen Dichter ausmacht — der Grundton einer nationalen Bildung. Von dieser sind noch nicht mehr als die ersten Ansätze sichtbar, indem einer kräftigeren Entwicklung des national-literarischen Geistes hauptsächlich zwei Hindernisse im Wege stehen. Wir meinen den Materialismus, diese Grundlage des hiesigen Lebens, der allem höheren Streben in geistiger Hinsicht feindlich gegenübertritt, — und jenen frömmelnden, falsch religiösen Geist, an dem jeder schönere Ausschweifung des Gemüthes schon im Keime zu Grunde geht. Es ist wirklich interessant, das Verhältnis dieser beiden Factoren im Leben und ihren Einfluß auf die Entwicklung unserer jungen Literatur zu beobachten. Während Wohlstand und äußerer Erwerb sonst gewöhnlich die innere Freiheit und Aufklärung bedingen und nach sich ziehen, will es ihnen hier gar nicht gelingen, diese civilisatorische Stellung einzunehmen. Der Besitz

materieller Glücksgüter hat nur selten die Wirkung, Kopf und Herz der Besitzenden weiter zu bilden, da er in der Regel vielmehr zu neuen Schranken und Vorurtheilen führt und jenes vornehm-gemeine Luxusleben erzeugt, das außer in Rußland in keinem andern Lande mehr anzutreffen ist. Wo aber auch der Trieb nach Emancipation vorhanden ist, wird derselbe doch nie so stark, um einen historischen Conflict hervorzurufen, so daß er für den socialen Fortschritt selbst keine Bedeutung hat. Die Literatur daher, die nur der geschriebene Spiegel des Volkes von sich und seinem Leben ist, mußte bisher jenen dreifachen Charakter an sich tragen, der eine Mischung von materialistischer Bigotterie, sentimentaler Reaction und biblischen Moraltendenzen ist. Ebenso war sie nothwendig auf die Nachahmung und Importation fremden Geschmacks und Geistes angewiesen, während der Dichter und Schriftsteller in die angeedeutete Lage gerieth, original mehr durch Zufall als Natur und national nur so weit werden zu können, als er mit der inneren Unfertigkeit der Gesellschaft zusammenhing. Indes ist er darin nicht aufgegangen und läßt sich gerade jetzt zuversichtlich behaupten, daß die Zukunft die Bedingungen der literarischen Production günstiger gestalten wird. Wir vertrauen dabei vor Allem demselben Grundzug des amerikanischen Wesens, der schon auf anderem Gebiete so Außerordentliches geleistet, und der, wenn er einmal den Boden der socialen Kämpfe betritt, gewiß nicht auf halbem Wege anhalten kann. Zwar ist es wahr, daß ihm dazu die andere Erforderniß fehlt, die Gabe des philosophischen Gemüths; darin werden aber Diejenigen keinen Vorwurf erblicken, die an die Macht und Mission des deutschen Elementes hier zu Lande glauben.

Und damit wird zugleich die zweite Behauptung widerlegt, daß das viele Lesen der Amerikaner, oder besser, der Amerikanerinnen, der Beweis eines literarischen Lebens sei. So lange die Literatur noch nicht die Höhe erreicht hat, den Prozeß der menschlichen Cultur in einem Volke zu reproduciren, kann auch die Beschäftigung mit ihr auf keinem tieferen Interesse beruhen. Das Lesen wird hier zu einer Thätigkeit in Ermangelung einer anderen, aber nicht ein literarisches Bedürfniß, das, wenn es da wäre, keine Befriedigung fände. Erst wo die letztere durch eine inhaltslose Lectüre nicht mehr gewährt wird, die Leser vielmehr sich von ihr zurückziehen, entsteht ein literarisches Publicum, und kann von der Größe desselben auch ein Schluß auf den Werth einer Literatur gezogen werden.

*) Aus „Atlantische Studien“ bei Georg H. Wigand in Göttingen. 8. Band.